

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 98.

Berlin, Sonnabend, den 16. August

1845.

Frankreich.

Ein Anwalt der Frauen.

Herr Emanuel Gonzales, ein junger talentvoller Autor, hat in der Vorrede zu seinem neuesten Romane: *Mémoires d'un ange*, sich zum Anwalt der Frauen aufgeworfen und vertheidigt sie mit eben so viel Berechtigung als die Hingebung. Dieser edelmüthige Kampf für die Unterdrückten ist sehr merkwürdig in einer Zeit, die eine sogenannte Emancipation der Frauen wie eine abgemachte und abgedroschene Sache behandelt, so daß die vernünftigsten, begründetsten Ansprüche häufig mit dem Stempel des Lächerlichen und Unnatürlichen der Emancipations-Bestrebungen gebrandmarkt werden. Es ist unglaublich, in welcher Abhängigkeit die Frauen leben, wie sie absichtlich zum schwachen Geschlechte gemacht werden durch fehlerhafte Erziehung und Gewohnheit, wie sie selbst vor dem Gesetze nicht gleich stehen mit dem Manne, der ihr und ihrer Kinder Wohlfahrt und Vermögen ruiniren kann, ohne daß ihnen ein Recht zusteht, es zu hindern. Dem Manne giebt das Gesetz volle Gewalt über die Kinder nach dem Tode der Gattin, ihm, der sich einer anderen Frau zuwendet, den vielfache Interessen abziehen, während die Mutter, der die Kinder stets das Höchste und Liebste, von der schon die Jesulehre ihr schönstes Symbol, die Unverletzlichkeit der mütterlichen Liebe, entlehnt, die Mutter durch Vormünder überwacht wird! Geschähe diese Einmischung des Gesetzes doch wenigstens auch bei dem Manne, der die Kinder so häufig verwaarloset oder ihnen eine eigennützig Stiefmutter giebt. Der Gesichtspunkt, den der französische Anwalt der Frauen aufstellt, ist wohl weniger ernst, aber nicht minder wahr, und unsere Leserinnen werden es uns vielleicht Dank wissen, wenn wir seine Worte im Auszuge mittheilen:

Die Sklaverei ist nur der Form nach aufgehoben; der Priester, das Weib, der Soldat und der Handwerker sind, moralisch genommen, noch immer Sklaven. Freilich verdammen die Gesetze unsere Frauen nicht gerade zu strenger Einkerkelung, wie im Synäceum des Alterthums oder im Harem des Orients. Wir erlauben ihnen, mit ihren niedlichen Füßchen unsere Promenaden zu betreten, ohne daß ein Schleier sie bedeckt oder Eunuchen sie beschützen. Wir sind nicht chinesisches genug, um diese niedlichen Füße in eiserne Stiefeln zu schnüren: diese Dual auszuüben, überlassen wir der Eitelkeit in den Jahren des ersten Walzers und der süßen Blicke. Wir nähern unsere Frauen auch nicht in einen Sack mit einer wilden Raçe und einer giftigen Biper zusammen, um sie ins Meer zu werfen, selbst wenn sie noch so schuldig wären. Auch ist es nicht geradezu nöthig, daß eine Frau, um für tugendhaft zu gelten, ihre Tage spinnend wie Lucretia zubringe. Und die Frauen, die gleich einer Taglioni tanzen oder den Marmor meißeln wie Marie von Orleans und Frau von Lamartine, verbannen wir auch nicht unter die Courtisänen. Aber diese Duldung entspringt nur aus der allgemeinen Toleranz der Sitten in gewissen höheren Kreisen; man läßt das Uebergewicht einer Frau nur als Ausnahme gelten und gestattet es überhaupt nur in den sogenannten schönen Künsten, deren Ausübung von Seiten der Frau man als ein Spiel der Eitelkeit ansieht.

Um sich dem Einflusse der Frauen mehr und mehr zu entziehen, hat man die Unterhaltung, dieses beständige Tournier des französischen Geistes, aus den Salons verbannt, in denen sie so anmüthig das Scepter führten. Man hat die ungeglätteten Manieren der Engländer angenommen, man raucht, man spielt, man spricht von Pferden, und bald werden die Frauen genöthigt seyn, sich beim Dessert zurückzuziehen. Man hat den Klub und die Zigarre gegen die Frauen erfunden. In Folge unserer politischen Fortschritte haben die Männer verlernt, den Frauen den Hof zu machen, und geben sich nun den Anschein, als glaubten sie sie unfähig, andere Fragen als über Noden und Kleinigkeiten zu beantworten; deshalb werden die Frauen in den Kreislauf des Walzers und der Polka verbannt.

Die Frauen haben eine Feinheit des Urtheils über Gefühle, Ereignisse und Menschen, einen Takt, der dem der Männer weit überlegen ist. Die Frauen besitzen die echte Großmuth des Herzens, die natürliche Anlage, sich für das Schöne zu begeistern, sich für Leiden und Schwäche aufzuopfern, einen lebhaften, fast elektrischen Zuegang, der sie viel empfänglicher für das Gute macht als uns. Alle Frauen haben eine dichterische Einbildungskraft; sie sind Engel durch das Herz und Diplomaten durch den Verstand. Wir werden sie nie an Geschmack, Eleganz und Feinheit erreichen. Diese Eigenschaften haben zum Ruhme aller der Zeitabschnitte beigetragen, in denen die Frauen nicht in dem Zustande der Erniedrigung und Unterordnung gehalten wurden. Die so-

genannten Anspruchsvollen, *les femmes précieuses*, des Hotel Rambouillet haben zur Bereicherung und Feststellung unserer Sprache mitgewirkt. Alain Chartier und Milton verdanken das Erwachen und die Ermutigung ihres Genius dem Kusse, den Königinnen auf ihre Stirn hauchten. Wie viele ausgezeichnete Frauen haben die Welt gezwungen an glänzende Fähigkeiten ihrer Männer zu glauben, während sie sich selbst bescheiden verbargen. Alle Tugenden sind den Frauen eigenthümlich, die Laster sind nach unserem Muster. Wir beklagen uns über ihre Falschheit, und wir verbieten ihnen von der Biege an jeden Ausbruch des Gefühls, als einen Verstoß gegen den Anstand und die Zartheit. Wir beschuldigen sie der Oberflächlichkeit, und wir verbieten ihnen jede andere Beschäftigung als die mit der Nadel oder der Haushaltung. Wir finden sie kokett und heißhungrig nach Bällen, sie, denen dies der einzige Strahl von Freiheit und Vergnügen bleibt, sie, die streng ans Haus gebunden sind, wenn sie es nicht am Arm eines Gatten oder Vaters verlassen, während wir der vollsten und unbegrenztesten Freiheit genießen, während uns die ganze äußere Welt offen steht, vom Marmortisch des Kaffeehauses an bis zur Loge im Theater. Wer hat jemals daran gedacht, diese Stunden der Leere einzuteilen? wir füllen sie mit äußerlichen Handlungen, aber den Frauen bleibt nur die Träumerei, diese gefährliche Gesellschafterin der Einsamkeit, diese Mitschuldige der Liebe.

Umsonst haben einige galante Schriftsteller versucht, den Frauen Geschmach an ihrer Lage beizubringen, indem sie sich unhaltbarer Gemeinplätze bedienten. Sie haben ihnen versichert, daß die Herrschaft der Anmüth und Jugend, der sich alle Männer unterwürfen, mehr werth sey als einige elende sociale Vorrechte, deren die Weltordnung sie beraubt habe. Sie versichern, daß sie für das Ideal der Weiblichkeit streiten, welches man einer groben Wirklichkeit aufopfern wolle, und beschwören die Frauen, sich nicht die durchsichtigen Schwingen beschneiden zu lassen. Aber die Frauen haben sich durch diese romantischen Lobsprüche nicht irren lassen; sie legen so wenig Werth auf die ihnen zugedachte Rolle eines Ideals, daß wir kaum Eine unter ihnen wissen, die nicht offen eingestünde, sie möchte lieber ein Mann seyn, während unter allen Männern nicht Einer sein Geschlecht vertauschen möchte, höchstens auf sechs Wochen aus Reugier. Die Frauen langweilen sich in ihren Kleidern wie die Götter, die mit Blumen, welche die Eisenklammern verdecken, an ihren Altar gefettet sind, sich über den Weibrauch langweilen, und sie haben Recht. Es bleiben ihnen nur drei Zufluchtsorte, um sich zu entschädigen: in ihrer Jugend die Liebe, später die Mutterschaft und, wenn sie nur noch Weib in der Erinnerung sind, die Frömmigkeit.

Gewiß, wir wollen hier nicht zu Gunsten der freien Frau sprechen, wir verlangen nicht, daß das Weib zu Pferde steige und Waffen trage; im Gegentheil, wir verlangen, daß unsere Bäuerinnen nicht, wie so oft, mit ihrem Kinde auf dem Rücken sich härteren Feldarbeiten hingeben, als Regerrinnen in der Sklaverei. In Paris bringt die Industrie noch täglich die furchtbarsten Grausamkeiten hervor. Leib und Seele vieler tausend Frauen geht zu Grunde durch den kargen Lohn, der sie an eine übermenschliche Arbeit fesselt. Die Frau aus dem Volke hat eigentlich nur einen Mann, um sie zu schlagen und um ihr den kleinen Gewinn zu entreißen!

Indessen leben wir nicht mehr in den Zeiten, wo sich Konzilien versammelten, um zu ermitteln, ob die Frauen eine Seele hätten, und ob sie zum menschlichen Geschlechte gehörten. Wir verlangen nur ein wenig Gleichheit in den individuellen Rechten von Mann und Weib, damit das schwache Wesen unter der Hand seines sogenannten Herrn nicht erdrückt werde, damit es nicht ungerechterweise alle Dualen, alle Banden der Dienbarkeit zu ertragen brauche. Ist es nicht seltsam, daß das Gesetz, diese Schutzwehr an und für sich, dem Starken beisteht und den Schwachen verläßt?

Wenn der Mann breitere Schultern, einen stärkeren Arm, ein muthigeres Herz und einen umfassenderen Verstand hat, wenn er das Uebergewicht der Thatfache nach hat, wozu ihn denn noch mit so viel Sicherstellungen gegen die Frau versehen, und wozu dies arme Geschöpf geradezu entwaffnen, sie des Rechtes berauben, wegen ihrer selbst zu leben und mitgezählt zu werden, warum sie wie eine Sache mit unter das Eigenthum des Mannes rechnen? Diese Sache hat eine Seele, und oft eine viel bessere, höhere, als derjenige, den ihr derselben nicht als Gefährten, sondern als Herrscher gebt. Wie oft verbindet ihr einen rohen Menschen, der lahm von Ausschweifungen, voll eitlem Ansprüche, habgüchtig und prahlerisch ist, mit einem schönen jungen Mädchen, unter den Küssen einer Mutter erblüht, voll Lebenshoffnung, mit einem Herzen voll Liebesfähigkeit, dem Gott, indem er sie so schön machte, zurief: „Du wirst lieben und geliebt werden!“ Aber jener Mann wollte nur das Vermögen